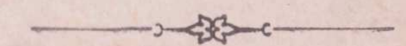
# Bibliothek
der
# Unterhaltung
und des
# Wissens.

Mit Original-Beiträgen
der hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten,
sowie zahlreichen Illustrationen.

Jahrgang 1897.

Neunter Band.



Stuttgart, Berlin, Leipzig.
Union Deutsche Verlagsgesellschaft.



Zu der Novelle „Die brasilianische Erbschaft" von Theodor Kabelitz.
Originalzeichnung von W. Zweigle. (S. 92)



# Die brasilianische Erbschaft.

Novelle von **Theodor Kabelitz.**

Mit Illustrationen von W. Zweigle.

---

## 1.

(Nachdruck verboten.)

Herr Redwitz saß in seinem altertümlichen Großvaterstuhl und schaute gedankenvoll zum offenen Fenster hinaus, wobei er der langen Pfeife blaue Rauchwolken entlockte. Von Zeit zu Zeit hob er einen Brief mit großem amtlichen Siegel vor seine Augen, um aufmerksam in demselben zu lesen.

„Elsa! Elsa!" rief er endlich.

Die Thür nach der Küche öffnete sich. In kleidsamer Morgentracht trat seine Tochter herein. Redwitz schaute sie verwundert an.

„Ist heute ein Feiertag, Elsa?"

„Nein, Vater! Wie kommst du darauf?"

„Ich glaubte aus deinem Anzug schließen zu müssen, daß etwas Besonderes los sei. Du siehst ganz festtäglich aus."

„Das scheint dir nur so, Vater," sagte Elsa. Da sie jedoch fühlte, daß unter den Blicken des alten Herrn eine heiße Blutwelle in ihr Antlitz stieg, zog sie es vor, das Gesicht an seine Wange zu schmiegen, bis das ver-

räterische Rot der gewöhnlichen Farbe gewichen war. Der Vater mußte auch jede Kleinigkeit bemerken!

Um die Mittagszeit wollte Alex Wächter dem alten Herrn einen sehr bedeutsamen Besuch machen, so hatte Elsa es mit ihm am Abend zuvor auf dem Balle besprochen. Und da sie die wichtige Rolle voraussah, welche ihr im Anschluß an die Unterredung zufallen würde, war es natürlich, daß ihr Anzug ein wenig der Würde des Tages angepaßt worden war.

Papa Redwitz streichelte den blonden Scheitel seiner Tochter. „So, Elsa, nun höre einmal zu! Ich habe da eben einen sehr seltsamen Brief bekommen. Du weißt, daß ein Bruder meiner Mutter in die weite Welt gegangen ist und nichts wieder von sich hören ließ. Heute morgen erhielt ich plötzlich die Nachricht von dem Tode des alten Mannes."

Elsa nickte. Ihr Vater hatte zuweilen von dem „Erbonkel" gesprochen, der eines Tages aus der Versenkung auftauchen und in jeder Hand einen großen Geldsack mitbringen werde. Die Sache war ihr immer scherzhaft vorgekommen. Nun traf plötzlich eine Todesnachricht ein, gerade an diesem Tage, der sie so glücklich machen sollte! „Ach, das thut mir leid!" sagte sie befangen.

Redwitz warf ihr einen schnellen Blick zu. „Du brauchst deswegen nicht zu weinen. Es ist schon viel Zeit ins Land gezogen, seit der Onkel Fritz der Welt lebewohl gesagt hat, so daß heute kein besonderer Grund zur Trauer vorliegt. Dieser Brief enthält nämlich die Anzeige von seinem Tode nur so nebenbei. Hauptsache ist, daß der brasilianische Konsul in Hamburg mich auffordert, mit meinen Papieren zu ihm zu kommen, um die Erbschaft in Empfang zu nehmen."

„Vater!" rief Elsa und schlug die Hände vor Verwunderung zusammen.

„Ja, siehst du, Kind, nun wird es doch noch etwas mit dem Erbonkel!“

„Ist es viel, Vater?“

Redwitz zog die Augenbrauen hoch hinauf. „Viel? Wer will sagen, was viel oder wenig ist! Die Ansichten darüber sind sehr verschieden, es kommt ganz darauf an, von welchem Ende man die Sache betrachtet. Uebrigens weiß ich selbst nichts Genaues.“

„Und du willst wirklich nach Hamburg?“

„Natürlich, Kind, ich kann doch die Erbschaft nicht beim Konsul liegen lassen!“

„Wann denkst du zu reisen, Vater?“

„Wenn meine Sachen in Ordnung sind, möchte ich am Mittwoch fahren.“

Elsa lief in die Küche, wo eine Aufwärterin die gröberen Hausarbeiten besorgte. „Bringen Sie diese Oberhemden zur Wäscherin, Frau Lehmann, bestellen Sie aber dabei, daß ich sie diesmal am Dienstag abend zurück haben muß. Mein Vater wird verreisen.“

„Verreisen will Herr Redwitz?“

„Ja, nach Hamburg.“

„I du meine Güte! Nach Hamburg! Das liegt ja dicht bei Amerika.“

Elsa lächelte. „Es handelt sich auch um Amerika. Wir hatten einen Onkel in Brasilien —“

„In Brasilien! Herr meines Lebens, das ist wohl ganz auf der anderen Seite der Welt!“

„So ungefähr, Frau Lehmann. Der Onkel ist gestorben, und nun soll mein Vater zum Konsul kommen.“

Die Frau blieb mit offenem Munde stehen. „Tot ist er? Und zum Konsul aus Amerika soll Herr Redwitz kommen? Das wird wohl wegen der Erbschaft sein!“

„Es ist möglich, Frau Lehmann,“ meinte Elsa lächelnd.

Die Aufwärterin geriet in sichtbare Aufregung. „Wo

sind die Oberhemden, Fräulein? Ich werde sie gleich fortbringen, damit Herr Redwitz nicht zu warten braucht." Sie nahm den Wäschekorb und ergriff eine Blechkanne. „Petroleum bringe ich auch mit." Dann eilte sie fort. Nur im Besitz von ganz besonders wichtigen Neuigkeiten schlug sie ein solches Tempo ein.

Beim Krämer stellte Frau Lehmann die Petroleumflasche hin. „Füllen Sie die Kanne voll, Herr Grütter, ich laufe schnell zur Waschfrau, damit Herr Redwitz seine Oberhemden zum Dienstag bekommt, er muß verreisen."

„Was hat er denn vor?" fragte der Krämer.

„Mein Gott, wissen Sie das noch nicht?"

„Kein Wort, Frau Lehmann! Ist etwas los?"

Die Frau trat dicht an den Ladentisch und beugte sich zu dem Krämer hinüber. „Denken Sie doch, Herr Grütter, der amerikanische Konsul hat selbst an Herr Redwitz geschrieben! Er soll nach Hamburg kommen und die Erbschaft holen."

Jetzt wuchs die Spannung des Händlers. „Eine Erbschaft, Frau Lehmann? Davon hat man noch gar nichts gehört."

„Du liebe Güte, da ganz auf der anderen Seite von der Welt, in — in — wie heißt es doch? — ja so — in Brasilien haben sie einen Onkel gehabt, so einen reichen Amerikaner, wissen Sie, die das Geld mit Scheffeln messen, der ist gestorben und hat Herr Redwitz all sein Hab und Gut vermacht. Denken Sie nur, Herr Grütter!"

Der Krämer unterbrach seine Hantierung. „Was Sie sagen, Frau Lehmann! Ist es viel?"

„Viel? Viel? Aber ich bitte Sie, Herr Grütter, das läßt sich gar nicht aussprechen, so viel ist es! Sie hören es ja, ein reicher Amerikaner, dem das größte Stück von Brasilien gehört hat! Mein Gott, so ein Glück! Und Fräulein Elsa kann sich gar nicht lassen vor Freude! Jetzt

kriegt sie am Ende einen von Adel! — Aber ich muß machen, daß ich zur Waschfrau komme, sonst werden



die Oberhemden nicht fertig. Am Mittwoch schon reist Herr Redwitz!"

„Warten Sie doch, Frau Lehmann!" rief der Krämer.

„Ist das auch wirklich alles wahr, was Sie mir erzählt haben?“

Die Frau stellte ihren Korb auf den Ladentisch und stemmte beide Fäuste in die Hüften. „Wahr?! Das fragen Sie mich, Herr Grütter? Bin ich eine ehrliche Frau oder bin ich es nicht? Noch viel mehr ist wahr! Ich kann's ja sagen, Millionen sind es, viele Millionen! Herr Redwitz weiß selbst nicht mal, wie viele Millionen es sind!“

Damit rauschte sie fort.

Unterwegs machte Frau Lehmann — im Vorbeigehen natürlich — einige Bekannte mit dem Zweck ihres eiligen Ausgangs bekannt; bei der Waschfrau wurde die Wundermär von der brasilianischen Erbschaft dann noch einmal gründlich erörtert. Auch aus der Handlung des Herrn Grütter fand die erstaunliche Kunde ihren Weg in die Häuser. Eine Stunde später bildeten sich vor dem Laden bereits Gruppen von Frauen, welche die Sache eifrig besprachen. Der Krämer konnte die Hände gar nicht schnell genug rühren, so stark war der Zudrang der Kundschaft an diesem Tage. Selbst aus entfernten Straßen kamen die Dienstmädchen herbei, um die Neuigkeit an der Quelle noch einmal zu hören. Nur wenige unterließen es, mit einem kleinen Umweg an der Wohnung des Herrn Redwitz vorüberzugehen. Verstohlene Blicke flogen zu den Fenstern des ersten Stockwerks hinauf, ob der Erbe der brasilianischen Schätze nicht sichtbar würde. —

Alex Wächter ahnte nichts von alledem. Als er sich dem Hause näherte, verdeckte der Ueberrock seinen Frack, doch ließen die neuen Handschuhe und der Cylinderhut auf ein wichtiges Vorhaben schließen. Mit dem Schlage zwölf legte er die Hand auf den Drücker zu Redwitz' Wohnung. Elschen hatte bereits eine Stunde auf seine Schritte gelauscht, daraus erklärte sich der Zufall, daß sie sich gerade auf dem Vorplatz befand und die Glocke festhalten

konnte, deren Geklingel jeden Fremden anmeldete. Die Begrüßung vollzog sich im Flüsterton. Mit gewandter Drehung entzog sich Alex Wächter der jungen Dame, die ihm beim Ablegen des Ueberrocks hilfreiche Hand leisten wollte. Als er darauf im tadellosen Frack vor ihr stand und dem stattlichen, braunen Schnurrbart die letzte Sorgfalt angedeihen ließ, sah sie mit Augen zu ihm auf, in denen lauter Sonnenschein glänzte. „Ach, Alex!"

Es vergingen einige Minuten, in denen die beiden Gestalten sich eng umschlungen hielten. Vielleicht hätte die Sache noch länger gedauert, wäre im Zimmer nicht ein leichtes Husten und das Rücken eines Stuhls vernehmbar geworden. Elsa fuhr aus den Armen des jungen Mannes, ihre Hände glitten eilig über die Frisur, welche etwas in Unordnung geraten war.

Als sich drinnen nichts mehr hören ließ, atmeten die beiden erleichtert auf. „Wirst du mir auch treu bleiben, wenn er nein sagt, Elschen?" fragte Alex Wächter zaghaft.

„Treu bis in den Tod, Alex!" versicherte sie flüsternd. „Aber geh jetzt hinein! Der Vater hat die Zeitung zu Ende gelesen, dann ist er immer am besten gestimmt."

Der junge Herr fühlte den letzten Rest seines Mutes schwinden. „Elsa, wenn er nein sagte —"

Sie hatte bereits die Thür geöffnet. „Vater, hier ist Herr Wächter, der mit dir sprechen möchte." Damit schob sie den Freier ins Zimmer und machte leise hinter ihm zu. Hurtig eilte sie ins Nebenzimmer und legte das Ohr an das Schlüsselloch. Elsa horchte! Es war vergebliche Mühe. Ihr Herz pochte so heftig, daß sie nichts anderes hörte. Sie richtete sich auf und preßte beide Hände auf die Brust. So harrte sie des Moments, in dem sie gerufen würde.

Beim Eintritt des jungen Mannes ließ Herr Redwitz die Zeitung sinken. Ein leichtes Lächeln flog über sein

Gesicht. Er kannte Alex Wächter sehr wohl und wußte, daß er nicht erst gelegentlich des Balles am Vorabend die Nähe seiner Tochter auffallend suchte. Der feierliche Aufzug im Frack und Cylinderhut erlaubte über die Bedeutung des Besuchs keinen Zweifel. Verbindlich lud er den jungen Mann zum Sitzen ein.

Dieser blieb stehen und räusperte sich wiederholt, ohne Worte zu finden. Das Blut stieg ihm zu Kopf, er hatte einen Augenblick das Gefühl, sein Herz sei bis unmittelbar unter den Hals hinaufgestiegen. Zwar fand er endlich die Sprache wieder, aber es darf nicht Befremden erregen, daß es keine rednerische Musterleistung war, die er vortrug.

Elsas Vater hörte ihn an, ohne mit der Wimper zu zucken. Als der Freier seinen Antrag vorgebracht hatte, bat er ihn freundlich, Platz zu nehmen. Einige Sekunden, die Alex Wächter eine Ewigkeit dünkten, blickte Redwitz gerade aus, bevor er zu sprechen begann. —

„Sehen Sie, Herr Wächter, Elsa ist mein einziges Kind, und ihr Glück liegt mir am Herzen. Da Sie um ihre Hand bitten, werden Sie vorher die Ueberzeugung gewonnen haben, daß meine Tochter Sie lieb hat. Von diesem Standpunkt wäre nichts gegen die Sache zu sagen. Auch gegen Ihre Person habe ich keinerlei Einwendung; im Gegenteil, es giebt in dieser Stadt keinen jungen Mann, den ich höher schätze. Indessen als Vater fühle ich mich verpflichtet, auch andere Gesichtspunkte ins Auge zu fassen. Von der Liebe seiner Frau und der Hochachtung seines Schwiegervaters kann der Mann leider keine Familie erhalten. Wären Sie staatlicher Beamter, der sein festes, wenn vielleicht auch geringes Einkommen besitzt, oder ein selbständiger Geschäftsmann, der durch Fleiß und Umsicht den Boden festigt und mehrt, auf den er sich und die Seinigen stellt, mit Freuden legte ich das Schicksal meines Kindes in Ihre Hände. Sie sind in Stellung bei Seiffert

Witwe & Sohn. Ich weiß, daß der Prinzipal Ihre Thätigkeit schätzt, ich zweifle nicht, daß Sie auch anderweitig einen Platz ausfüllen würden, indessen bringen gerade unsere kleinstädtischen Verhältnisse ein Moment der Unsicherheit in die Lage der Privatangestellten, weil die Zahl der Stellungen so gering ist."

Bei der sachlichen und doch freundlichen Art, wie der alte Herr sprach, fand Alex Wächter seine Unbefangenheit wieder. „Ich verstehe Ihre Bedenken, Herr Redwitz, und bitte Sie daher, mir ein aufklärendes Wort zu verstatten. Es ist meine Absicht, mich selbständig zu machen, ehe ich das Geschick Ihrer Fräulein Tochter unlösbar mit dem meinigen vereinige. Der Anfang wird klein und vielleicht nicht ganz leicht sein, aber ich hoffe ihn zu überwinden."

„Der Plan ist gut, Herr Wächter," versetzte Redwitz. „Indessen bin ich als pensionierter Bankbeamter aus der Residenz hierher in meinen Geburtsort gezogen, weil man hier billiger lebt. Ich wäre in keiner Weise in der Lage, meinem einstigen Schwiegersohn materiell zu Hilfe zu kommen."

Ein leises Rot stieg in Alex Wächters Wangen. „Verzeihen Sie, Herr Redwitz, bei meinen Plänen für die Zukunft kommt in dieser Hinsicht nur meine eigene Person in Betracht. Wenn Sie mir die Hand von Fräulein Elsa nicht versagen, so würde ich in dieser Erfüllung meines innigsten Wunsches das Glück meines Herzens, aber nicht die materielle Grundlage meines Haushaltes suchen. Heute, wo ich noch in abhängiger Stellung mich befinde, schöpfe ich den Mut zu meiner Bitte aus der Gewißheit, daß Fräulein Elsa meine Empfindungen teilt. Wir sind aber beide jung und würden eine Wartezeit leicht tragen, wofern wir frei und offen vor aller Welt uns als Brautleute bekennen dürfen. Eine Verlobung, die mir das einstige Glück mit Sicherheit verbürgt, würde meine Ar-

beitsfreudigkeit verdoppeln, um so die Erfüllung meiner Wünsche zu beschleunigen.“



Redwitz nickte mehrfach zustimmend mit dem Kopfe. „So sehr ich von der Notwendigkeit einer gesicherten

Grundlage für die Existenz einer Familie überzeugt bin, so wenig bezweifle ich, daß der Mann und sein Charakter der Anker ist, der alles hält. Nun denn, Herr Wächter, ich will Ihren Wünschen kein Hindernis in den Weg legen — falls Elsa einwilligt. Aber das müssen Sie selbst mit ihr ausmachen, ich werde sie rufen."

Er erhob sich und schritt geradeswegs auf die Thür zu, hinter der Elsa das Ende der langen Unterredung mit pochendem Herzen erwartete.

„Elsa, Herr Wächter wünscht jetzt mit dir zu sprechen, sei so gut und sage ihm deine Meinung."

Die Augen gesenkt, die Wangen erglühend von jungfräulicher Befangenheit, trat Elsa über die Schwelle. Sie merkte es nicht, daß der alte Herr sachte zur Thür hinausging und sie mit dem Geliebten allein ließ.

„Elsa!" Alex rief es jubelnd. „Dein Vater sagt nicht nein, welche Antwort giebst du mir?"

Wie heller Frühlingsglanz flutete es aus ihren Augen zu ihm hinüber. „Alex!" Dann hing sie an seinem Halse.

* * *

Nach dem Mittagsschläfchen pflegte Redwitz seinen Kaffee zu trinken, daran schloß sich ein Spaziergang, den er nur bei sehr schlechtem Wetter ausfallen ließ. Auch an diesem denkwürdigen Tage folgte er seiner alten Gewohnheit.

Um die fünfte Nachmittagsstunde betrat er dann wie gewöhnlich das Gastzimmer der Huthschen Brauerei, wo ein Kreis bekannter älterer Herren beim Schoppen Bier die Zeit bis zum Abendessen zu verplaudern pflegte. Der Bierbrauer eilte lebhaft auf ihn zu. „Herzlich willkommen, Herr Redwitz! Der Stammtisch ist vollständig versammelt, bitte, nehmen Sie nur Platz!"

Nicht ohne eine gewisse Feierlichkeit geleitete er den Gast zu den übrigen.

Als Redwitz die Gaststube betrat, brachen die Stammgäste das bis dahin sehr lebhafte Gespräch ab. Jetzt reichte ihm jeder mit unverkennbarer Hochachtung die Hand.

Der Eckplatz in dem Ledersofa war nach stillschweigender Uebereinkunft für den Inhaber der Firma Seiffert Witwe & Sohn bestimmt, weil dieser als der wohlhabendste Mann nicht nur am Stammtisch, sondern in der Stadt überhaupt galt. Heute war der Ehrenplatz leer, obwohl Seiffert am Tische saß. Der Wirt drängte den Ankömmling dorthin und rieb sich die Hände.

„Ein Seidel wie gewöhnlich!" bestellte Redwitz.

„Kommt sofort, Herr Redwitz!"

Ohne sich des Platztausches im Augenblick bewußt zu werden, ließ sich der alte Herr in die bevorzugte Ecke fallen. Er fuhr mit dem Tuch über die Stirn. „Furchtbare Hitze heute, meine Herren!"

Während er sich harmlos bewegte, folgten aller Augen seinem Thun mit versteckter Spannung. Kaum hatte er sich niedergelassen, als der Strumpfwirker zu seiner Linken sich langsam so weit nach der anderen Seite beugte, daß er den nächstsitzenden Herrn mit dem Ellbogen erreichte. Dieser nahm die Bewegung auf, und so ging der kleine Stoß rund um den Tisch herum. Damit war die Thatsache festgestellt, daß Redwitz den Platz einnahm, der dem Reichsten zukam.

Der Unterhaltung fehlte der rechte Fluß. Jeder verhielt sich zuwartend; Redwitz war fast der einzige, welcher sprach. Endlich ging auch ihm der Stoff aus. „Sie sind ja allesamt fürchterlich schweigsam, meine Herren!" Er blickte sich im Kreise um und gewahrte Mienen, die schlau sein sollten, aber nur eine gewisse, unbeholfene Verlegenheit ausdrückten. „Ist vielleicht etwas los am Stammtisch?"

Wieder lächelndes Schweigen.

Er zuckte die Achsel und wendete sich an den Wirt. „Bitte, bringen Sie mir einmal den Fahrplan.“

„Den Fahrplan? Sofort, Herr Redwitz!“

Einige Sekunden später war das gewünschte zur Stelle. Der Wirt blieb neben dem alten Herrn stehen und sah aufmerksam zu, wie er die Fahrzeiten prüfte. Am ganzen Tisch wurde kein Wort gesprochen. Redwitz nickte befriedigt und gab den Plan zurück.

„Wollen Sie verreisen?“ fragte der Wirt so harmlos als möglich.

„Ja, ich muß dieser Tage nach Hamburg.“

„Wohl in Geschäften?“

„Wie man es nimmt. Es ist ein Bruder meiner Mutter gestorben, vor längerer Zeit bereits. Nun giebt es doch noch einiges zu regeln.“

„Meinen herzlichsten Glückwunsch!“ sagte der Bierbrauer.

Wie auf Kommando sprangen alle anderen von ihren Sitzen auf. Sie schüttelten dem verwunderten Manne die Hände, ihre Glückwünsche gingen wie Sturzbäche auf ihn nieder.

„Aber meine Herren, was ist denn los? Sie machen mich ja ganz verwirrt!“ rief Redwitz. Plötzlich fiel ihm Elsas Verlobung ein. Er lächelte. „Ach so! Ist denn das so rasch bekannt geworden?“

„Natürlich, natürlich!“ klang es ringsum, „wir wissen es alle!“

„Na, dann trinken Sie nur aus. — Bitte, eine Runde auf meine Rechnung, Herr Huth.“

„Wird gleich gebracht, Herr Redwitz!“

Das Bier wurde auf den Tisch gestellt. „Prosit, meine Herren!“

„Prosit, Herr Redwitz! Nochmals besten Glückwunsch!“

„Sie können lachen!" bemerkte der dicke Rentner Schmidt. „Ja, wer solches Glück hätte!"

Der alte Bankbeamte horchte auf. „Worauf haben Sie eigentlich angestoßen, meine Herren?"

„Hört doch, wie er sich verstellt! Auf die brasilianische Erbschaft natürlich!"

„So so!" sagte Herr Redwitz, während ein leichtes Lächeln um seine Lippen spielte. Ohne sein Wissen hatte sich also bereits das Gerücht mit seinen Angelegenheiten beschäftigt.

„Ist es viel?" fragte Seiffert Witwe & Sohn.

Redwitz zog die Augenbrauen hoch. „Viel? Was ist viel? Es kommt ganz darauf an, von welchem Ende man die Sache betrachtet. Als ich noch an der Reichsbank war, habe ich manchen Tag zwanzig Millionen durch die Hände laufen lassen, ohne daß es mir viel schien."

Abermals traf der Ellbogen des Strumpfwirkers den Nachbar, und wie vorhin ging der leise Rippenstoß um den Tisch. Alle hatten es gehört. Zwanzig Millionen!

## 2.

„Da haben Sie es schwarz auf weiß, meine Herren!"

Es war der Brauereibesitzer und Bierwirt Huth, der diese Worte feierlich aussprach. Dabei legte er die neueste Nummer des wöchentlich dreimal erscheinenden Stadtblattes nebst Anzeiger für die Umgegend von Hasselfelde auf den Stammtisch des Hauses. Ein halbes Dutzend Hände griffen gleichzeitig nach der Zeitung, die Firma Seiffert Witwe & Sohn behielt sie in den Fingern.

„Vorlesen!" bemerkte der Rentner Schmidt.

„Vorlesen!" wiederholte Uffland, der Strumpfwirker.

Seiffert lehnte ab, weil er seinen Kneifer vergessen hatte, und gab das Blatt einem würdigen Herrn mit weißem Backenbart. „Lesen Sie, Herr Gerichtsschreiber."

Der Gerichtsschreiber räusperte sich zweimal, dann begann unter größter Spannung der Tischgenossen der Vortrag.

„Millionenerbschaft. Alljährlich zur Zeit der sauren Gurken geht die Nachricht durch die Presse, daß hier oder dort eine Millionenerbschaft der glücklichen Erben harrt. Diese Nachrichten erweisen sich fast regelmäßig als Enten, von denen nach kurzer Zeit niemand mehr etwas sieht und hört. Um so angenehmer berührt es uns, daß wir nach eingezogenen Erkundigungen unseren geehrten Lesern völlig verbürgt folgendes mitteilen können. Vor einer Reihe von Jahren starb in Brasilien ein eingewanderter Deutscher, der durch glückliche Umstände und geschickte Benutzung der Zeitverhältnisse dahin gelangt war, einer der reichsten Männer seines reichen Adoptivvaterlandes zu sein. Da der Verblichene Leibeserben nicht hinterließ, verkaufte die Regierung den zum größten Teil aus fruchtbaren Ländereien und Bergwerken bestehenden Nachlaß, gleichzeitig wurden Nachforschungen nach den Verwandten in Deutschland angestellt. Diese haben ergeben, daß ein bekannter und allgemein geschätzter Bürger unserer Stadt, Herr R....., der einzige Erbberechtigte ist. Infolge einer Aufforderung des Konsulats hat sich unser Mitbürger bereits nach Hamburg begeben, um die Millionen, welche wohlverwahrt in den feuerfesten Gewölben der Anglo-Deutschen Bank des glücklichen Erben harren, in Empfang zu nehmen. Wir wiederholen, daß wir uns für die Richtigkeit unserer Mitteilungen verbürgen und geben der Ueberzeugung Ausdruck, daß alle Bewohner unserer Stadt mit uns sich glücklich schätzen, einen so ausgezeichneten Mitbürger wie Herrn R..... zu besitzen."

„Also wirklich wahr!" sagte der Rentner Schmidt.

„Sie haben es ja gehört," warf die Firma Seiffert Witwe & Sohn ein. „Uebrigens erzählte er neulich selbst,

daß er nach Hamburg wolle, um die Erbschaft zu holen. Bilden Sie sich ein, daß ein Geizhals wie Redwitz für nichts und wieder nichts eine Runde giebt?"

„Wenn einer Glück haben soll!" bemerkte der Strumpfwirker. „Vor vierzig Jahren ist ein Vetter von mir ausgewandert. Ich muß doch einmal schreiben, ob er noch am Leben ist."

Nachdenklich schaute die Tischgenossenschaft ins Bierglas.

Der Bierbrauer rieb sich vergnügt die Hände. „Sie wissen noch nicht alles, meine Herren!" Er griff nach dem Stadtblatt nebst Anzeiger und schlug die letzte Seite auf. „Lesen Sie das auch vor, Herr Gerichtsschreiber!" Dabei deutete er mit dem Finger auf eine kurze Anzeige.

Der Aufgeforderte ließ die Augen schnell über die Zeilen fliegen. Dann fiel seine Faust wuchtig auf den Tisch. „Der Glückspilz!"

Die Nachbarn drängten mit den Köpfen hinzu, um nachzusehen, aber die übrigen erhoben Einspruch. „Vorlesen! Vorlesen!" klang es aufgeregt im Kreise.

Der Gerichtsschreiber begann von neuem.

„Die Verlobung meiner einzigen Tochter Elsa mit dem Kaufmann Herrn A. Wächter beehre ich mich Freunden und Bekannten hierdurch ganz ergebenst anzuzeigen. Fr. Redwitz.

„Darunter steht: Als Verlobte empfehlen sich Elsa Redwitz — Alex Wächter."

Einen Augenblick herrschte starres Schweigen.

„Was manche Menschen für ein Glück haben, ist nicht zu sagen!" bemerkte der Strumpfwirker trübe. Er besaß einen heiratsfähigen Sohn und hatte im stillen schon allerlei Pläne gemacht.

„Mein Buchhalter!" sagte Seiffert, indem er sich über die Stirn strich.

Schallendes Gelächter folgte dem Ausspruch.

„Ihr Buchhalter!“ rief der Strumpfwirker, der sich freute, daß endlich jemand etwas Unangenehmes widerfuhr. „Haben Sie nicht gehört? Herr Kaufmann A. Wächter! Wie lange meinen Sie, daß der noch Ihre Geschäfte besorgt? Mahlzeit! Wofür hat man einen Schwiegervater, der in brasilianischem Golde schwimmt?“

Die anderen Herren pflichteten dem bei.

„Er ist seit Jahren in Ihrem Geschäft und kennt die Kundschaft. Mit Redwitz' Geld kann er Ihnen schlimme Konkurrenz machen,“ meinte Schmidt.

Seiffert wurde schweigsam. Ein über das andere Mal fuhr seine Hand über die gefurchte Stirn. Noch vor Ablauf der üblichen Zeit trat er den Heimweg an.

Als er sein Geschäftslokal durchschritt, begegnete ihm Alex Wächter. „Könnte ich Sie wohl einen Augenblick sprechen, Herr Seiffert?“

Der alte Junggeselle war wütend. „Was wünschen Sie?“ fragte er schroff.

„Ich möchte mir erlauben, meine Stellung zum Quartalsschluß zu kündigen.“

„Es ist gut! Sie können gehen!“ fauchte Seiffert Witwe & Sohn den jungen Mann an. Dann machte er mit kurzer Wendung Kehrt und lief nach seiner Privatwohnung. Aechzend ließ er sich in den großen Sorgenstuhl fallen. „O, die Schlange! Und ich habe sie an meinem Busen groß gezogen!“ —

Der Redakteur des Stadtblattes nebst Anzeiger für die Umgegend von Hasselfelde war zugleich gelegentlicher Berichterstatter einer hauptstädtischen Zeitung. Selbstverständlich ließ er sich die Gelegenheit nicht entgehen, über die Millionenerbschaft ausführlich zu berichten. Auf diese Art fand die Nachricht um so leichter den Weg durch die Tagespresse, als Ort und Namen nicht geheim gehalten wurden. So kam es, daß Redwitz während der Rückreise

von Hamburg, nachdem er seine Angelegenheit erledigt hatte, in der auf dem Bahnhof erstandenen Zeitung einen ganzen Roman las, der ihm eine beneidenswerte Rolle zuwies.

Er ließ das Blatt sinken und blickte nachdenklich zum Fenster hinaus. Lange dachte er nach. Zeit genug war dazu vorhanden trotz der Schnelligkeit des Zuges. Allmählich nahm sein Gesicht einen immer lustigeren Ausdruck an. Als er in Berlin wieder festen Boden betrat, ertappte er sich sogar dabei, daß er ein übermütiges Liedchen vor sich hin summte, das ihm aus seiner Jugend im Gedächtnis geblieben war.

Der erste Weg führte ihn ins Telegraphenamt, wo er an Elsa depeschierte, daß er Geschäfte halber einige Tage in Berlin bleiben müsse.

Die Drahtnachricht traf unmittelbar vor Schluß der Post in Hasselfelde ein. Der Vorsteher des Amtes nahm sie an sich, um sie selbst in der Wohnung des Glücklichen abzugeben, an der sein Weg ihn vorüberführte. Zuvor aber trat er in die Huthsche Brauerei, um einen Trunk zu thun. Am Stammtisch nahm er einen Augenblick Platz.

„Wer bekommt die Depesche?" fragte der Strumpfwirker, indem er auf das blaue Couvert in der Hand des Beamten deutete.

„Herr Redwitz telegraphiert an Fräulein Elsa."

Tiefes Schweigen folgte den Worten.

Der Wirt, welcher wie die gesamte Stammgesellschaft vor Neugierde brannte, klopfte auf den Busch.

„Sie kennen natürlich den Inhalt?"

„Ein Geheimnis ist nicht dabei," versetzte der Beamte. „Herr Redwitz wird geschäftlich einige Tage in Berlin festgehalten."

„Versteht sich eigentlich ganz von selbst, er muß doch

das Vermögen anlegen," meinte der Gerichtsschreiber. „Bin übrigens neugierig, was er für Papiere kauft. Man wird's ja wohl erfahren. Ein alter Fuchs ist der Redwitz, das muß man ihm lassen, und bei der Bank war er lange genug, um das Geschäft zu verstehen."

— — — — — — — — — — — —

In der Hauptstadt kaufte der vielbeneidete alte Herr einen feuerfesten und diebessicheren Geldschrank, den er sofort nach Hasselfelde senden ließ. Nachdem er einige recht heitere Tage in Gesellschaft seiner Bekannten aus früheren Jahren verlebt und bei diesem Verkehr eine auffallende Vorliebe für Gespräche über Staatspapiere verraten hatte, fuhr er seelenvergnügt nach Hause.

Der Geldschrank war schon vor ihm eingetroffen und erregte ungeheures Aufsehen. Gehört hatte ganz Hasselfelde von solchem Möbel der reichen Börsenleute schon, von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte es selbst Seiffert Witwe & Sohn nur in hauptstädtischen Comptoiren. Für den eigenen Gebrauch genügte ihm ein eisenbeschlagenes Wandspind mit Sicherheitsverschluß.

Als der Geldschrank durch die Straßen gefahren wurde, öffneten sich Fenster und Thüren, wo er vorüber kam. Mit schier ehrfürchtigem Staunen folgten ihm die Blicke. Die Straßenjugend lief in dichten Rudeln dem Wagen nach und sah darauf verwundert zu, wie das schwere Möbel in die Höhe gewunden wurde*). Man hatte die Fenster zur Wohnung ausgehoben, um den Schrank hineinbringen zu können. Nachdem er verschwunden war, trug Hasselfelde das Gefühl erhebender Sicherheit in sich, der brasilianische Schatz könne ihm nicht mehr entrissen werden. Mehr oder weniger bestimmt glaubte jeder, daß auch für ihn etwas davon abfallen müsse.

---

*) Siehe das Titelbild.

3.

Nachdem der erste Aerger über die Kündigung seines Geschäftsführers, der aus einem treuen Helfer ein gefährlicher Konkurrent zu werden drohte, verraucht war, faßte Seiffert einen Entschluß, aus dem er außer großer Beruhigung zugleich die Ueberzeugung schöpfte, daß er trotz allem der gewiegteste Geschäftsmann in ganz Hasselfelde war. Es galt, den Spieß umzudrehen und seinerseits den Segen der Redwitzschen Erbschaft zu ernten, statt die Beute desselben zu werden. Er war wohlhabend genug, um ohne Geschäft von seinem Gelde leben zu können, und hatte bei seinem Alter keineswegs das Bedürfnis, sich in einen Konkurrenzkampf mit dem jungen Wächter einzulassen, der, „in Seiffertscher Schule" herangebildet, ihn mit Hilfe der dort erlernten Geschäftspraxis bekämpfen würde. Ihm gehörten Speicher, Böden und Lagerräume, die der andere erst bauen mußte. Ließ er es dahin kommen, so verlor sein Eigentum die Hälfte an Wert. Deshalb handelte er am schlauesten, wenn er Wächter das ganze Geschäft aufzuhängen suchte. Gelang ihm das, so hatte er selbst den Vogel abgeschossen, war des Aergers und der Konkurrenz mit einem Schlage enthoben. Seine einzige Sorge ging dahin, Wächter und dessen Hintermann Redwitz für diesen Plan zu gewinnen.

Der erste Vorstoß in dieser Richtung gewann Gestalt in einem prächtigen Strauß, zu dem er die Rosen eigenhändig in seinem Garten schnitt. Mitten zwischen denselben steckte seine Visitenkarte mit der Inschrift: „Der glücklichen Braut ehrerbietigst gewidmet von Seiffert Witwe & Sohn, Agentur und Kommission." Die Braut bezw. Tochter der Männer, mit denen er zu rechnen hatte, mußte er vor allen Dingen günstig stimmen. Entschlossen, ohne Zögern vorzugehen, ließ er dem ersten Schritt sofort den zweiten folgen.

Als Redwitz nach seiner Heimkehr zum erstenmal am Stammtisch erschien, fand er den Eckplatz im Ledersofa mit



einem Gewinde aus Blumen und Eichenlaub behängt. Seiffert bekannte sich sogleich zur Urheberschaft und bat um

die Erlaubnis, zu Ehren des Heimgekehrten ein Fäßchen Bier auflegen zu dürfen.

Ein Redner war der sechzigjährige Junggeselle nicht, weshalb er sich rechtzeitig mit dem Gerichtsschreiber in Verbindung setzte. Derselbe rühmte beim ersten Glas in bewegten und schwungvollen Worten den Segen der Freundschaft überhaupt und die Herzlichkeit am Stammtisch im besonderen. Nachdem er noch das Notwendigste über die Ehre gesagt, von der sich die Tafelrunde durch die Mitgliedschaft eines so ausgezeichneten und verdienstvollen Mitbürgers wie Herr Redwitz durchdrungen fühle, welchem allgemeinen Empfinden Herr Seiffert, in Firma Seiffert Witwe & Sohn, durch Stiftung eines Fäßchens vom edlen Gerstensaft so sinnvoll Ausdruck gegeben, schloß er mit der Aufforderung zu einem kräftigen Hoch auf Herrn Redwitz und das liebe, verehrte Brautpaar, dem Glück und Segen auf allen Wegen blühen möchten.

Seiffert wollte nicht zögern, das glühende Eisen zu schmieden. Nach seiner Heimkehr setzte er Alex Wächter dadurch in Erstaunen, daß er in liebenswürdigster Weise die Hand auf seine Schulter legte und wohlwollend zusah, wie er Ziffern in das dicke Buch schrieb. Die Verwunderung des jungen Mannes wuchs, als ihn sein Chef einlud, mit ihm in die Privatwohnung zu kommen, und ihn dort freundlich zum Sitzen nötigte.

Seiffert begann beinahe väterlich zu sprechen. „Sie wollen sich selbständig machen, lieber Wächter. Ich begreife das. Als älterer Freund erlaube ich mir einen Vorschlag, den ich Sie in Erwägung zu nehmen bitte. Natürlich werden Sie in dem von mir betriebenen Geschäftszweige thätig sein. Ich bin immerhin in den Jahren, daß ich mich gern und ohne Groll vom Geschäft zurückziehe, zumal ich weiß, daß das alte Haus unter der neuen Leitung zu weiterer Blüte gelangen wird. Kurz, ich

schlage Ihnen vor, mein Geschäft, so wie es liegt, zu übernehmen."

Alex Wächter hätte eher den Einsturz des Himmels als dieses Anerbieten erwartet. Er kannte genau die feste Grundlage der Firma. Der Gedanke, sie könne ihm gehören, trieb ihm das Blut schneller zum Herzen. Der Rückschlag folgte sofort. Woher sollte er das Geld nehmen? Natürlich war ihm bekannt, was sich die Leute über seines künftigen Schwiegervaters brasilianische Erbschaft erzählten, aber seine Braut und ihr Vater hatten kein Wort über die Sache verloren. Was sollte er antworten?

Dem Chef des Hauses entging weder der wechselnde Gesichtsausdruck, noch das Zögern seines Beamten. Er zog daraus seine Schlüsse und freute sich, daß er ihn überrumpelt hatte, bevor er mit Redwitz Rücksprache nehmen konnte. „Was sagen Sie zu meinem Vorschlag, lieber Wächter?"

„Ich danke Ihnen unendlich für Ihr Vertrauen, Herr Seiffert, aber woher sollte ich die Mittel nehmen, um das Geschäft zu kaufen?"

Der alte Junggeselle dachte an den Geldschrank und kniff die Augen zusammen. Was Alex Wächter sagte, schien ihm eine wenig geschickte Ausflucht. Wie naiv von dem jungen Manne, ihm auf diese Weise entschlüpfen zu wollen! Mittellosigkeit, wenn der Schwiegervater auf Goldbarren sitzt! Lächerlich! Aber loslassen durfte er nicht! Wer mochte wissen, was Redwitz für geheime Pläne hatte! Der junge Mensch war unbeholfen und ließ sich jedenfalls leichter breitschlagen. „Ueber das Geld machen Sie sich nur keine Sorge, lieber Wächter. Wann ist Ihre Hochzeit mit Fräulein Redwitz?"

„Wir haben den zweiten Oktober festgesetzt."

„Gut," sagte Seiffert, „dann können wir die Umschreibung des Grundstücks am dritten Oktober vornehmen."

„Aber das Geld, Herr Seiffert?“

Der Chef hatte einen neuen Gedanken. Er brauchte kein Kapital, und nirgends stand sein Vermögen sicherer als bei dem Schwiegersohn des alten Redwitz. „Ich will Ihnen etwas sagen, lieber Wächter. Die gesamte Kaufsumme bleibt im Geschäft stehen, ich müßte sie doch wieder anlegen, und bei Ihnen weiß ich sie in guten Händen. Sie verzinsen mir das Geld mit fünfeinhalb Prozent.“

„Mit fünf Prozent, Herr Seiffert!“

„Abgemacht! Sie sollen nicht über mich klagen! Also fünf Prozent. Am Tage nach Ihrer Hochzeit mit Fräulein Redwitz findet die Umschreibung statt. Einverstanden?“

„Die Summe müßte eine Reihe von Jahren unkündbar sein, damit ich Zeit gewinne,“ sagte Alex Wächter, dem der Kopf zu schwindeln begann.

„Sieh den Schäker, er will nicht anbeißen!“ dachte Seiffert. „Wahrscheinlich hat Redwitz andere Pläne.“ Dann stimmte er kräftig zu. „Das ist selbstverständlich! Bei pünktlicher Zinszahlung bleibt das Geld fünf Jahre unkündbar. Sind Sie nun zufrieden?“

„Ich weiß nicht, wie ich mir Ihre Freundlichkeit erklären soll. Zuvor hätte ich gern —“

„Mit meinem Schwiegervater gesprochen!“ ergänzte Seiffert im stillen. „Das sollst du eben nicht, guter Freund. Der alte Redwitz würde natürlich bar zahlen, und dann muß ich mein Geld mit drei Prozent in Staatspapieren anlegen, statt jetzt fünf Prozent zu erzielen. Du kommst nicht fort, bis alles in Ordnung ist.“ Laut sagte er dann: „Ich denke, wir sind jetzt einig, lieber Wächter, also lassen Sie uns die Sache in den Hauptpunkten zu Papier bringen, dann ist sie erledigt!“

So geschah es.

Als Alex Wächter, trunken vor Glück, um eine Stunde Urlaub bat, um mit dem unterschriebenen Papier zu Elsa

zu fliegen, sah ihm sein Chef mit überlegenem Lächeln nach. „Lauf nur, guter Freund! Der alte Redwitz wird fluchen und wettern, aber Seiffert Witwe & Sohn ist früher aufgestanden! Mein Geschäft ist gut verkauft, und das Geld verzinst sich prachtvoll.“ . . .

Elsa hörte den Bericht jubelnd an, Redwitz schaute mit kaum merklichem Lächeln auf den blinkenden Geldschrank. Als Alex Wächter geendet hatte, sprach der alte Bankbeamte gewichtige Worte.

„Glauben und Vertrauen sind die Stützen des kaufmännischen Lebens! Woher sie kommen? Sie liegen in der Luft, sie suchen förmlich einen Gegenstand, an den sie sich klammern dürfen. Sieh dir den Geldschrank an, Alex! Kein Mensch außer mir weiß, was darin ist. Für jeden enthält er so viel, als seine Einbildungskraft hineinlegt, und darauf baut sich sein Glaube. Hauptsache ist, daß niemals der leiseste Hauch das Vertrauen erschüttert. Maßlos wie die Zuversicht, ist auf der anderen Seite die Angst. Ist sie einmal geweckt, kann niemand sie bannen. Das stolzeste Gebäude stürzt zusammen, sobald der Glaube an seine Dauerhaftigkeit schwindet. Das mußt du immer bedenken!“

* * *

Unter den Bewohnern von Hasselfelde waren die Vermutungen geteilt, ob Redwitz seiner Tochter die Ausstattung einer Prinzessin anschaffen werde, oder ob es beim guten Bürgerbrauch sein Bewenden haben solle. Die Vertreter der letzten Meinung blieben im Recht. Man fand, daß diese Bescheidenheit den Mann und sein Haus ziere. Nichts berührt unangenehmer, als wenn jemand seinen plötzlichen Reichtum protzig zur Schau stellt. Die Geschäftsinhaber des Städtchens waren doppelt zufrieden. Luxusgegenstände hätten sie nicht liefern können. Wären solche

gewünscht worden, so hätte sich der Segen des Geldschranks nach außerhalb ergossen.

Das Interesse für die vaterstädtische Industrie wurde rühmend anerkannt, um so mehr, als Redwitz die Ausstattungsgegenstände bar bezahlte, was in dem kleinen Orte, wo leider die schädliche deutsche Kreditgeberei in höchster Blüte stand, erstaunlich war. Die Hochachtung vor dem alten Bankbeamten und den Seinigen blieb, wenn überhaupt der Steigerung fähig, in beständigem Zunehmen. Hier und dort wurden Stimmen vernehmbar, es sei vielleicht an der Zeit, einen Mann wie Redwitz zum Ehrenbürger von Hasselfelde zu ernennen.

## 4.

Der Nimbus der brasilianischen Erbschaft übertrug sich nach Elsas Hochzeit und der Geschäftsübernahme durch Alex Wächter auf die Räume, wohin der Geldschrank alsbald gebracht wurde. Redwitz behielt sich in demselben nur ein Fach vor, dessen Schlüssel er niemals aus der Hand gab.

Das öffentliche Wohlwollen ergoß sich stromweise über die Firma Wächter & Comp. Besonders aus der unbekannten „Compagnie" wehte es wie ein Hauch brasilianischen Goldes. Der Wirkung vermochte sich niemand zu entziehen.

Eine Bank gab es nicht in Hasselfelde. Die Gutsbesitzer der Umgegend holten mit Vorliebe den Rat des Herrn Redwitz ein, wenn es sich um An- und Verkauf von Papieren handelte. Schon nach Ablauf des ersten halben Jahres sah sich das Geschäft gezwungen, eine besondere Bankabteilung einzurichten. Schließlich übertrug man der Firma alles, was nur entfernte Beziehungen zum Handel mit Wertpapieren hatte. Arm und reich beeilte sich, seine Ersparnisse und Kapitalien von Wächter & Comp. verwalten zu lassen.

Genau zum Schluß des fünften Geschäftsjahres erhielt Seiffert von Wächter & Comp. die Nachricht, daß ihm die Kaufsumme für das Geschäft ausbezahlt werden solle. Der alte Junggeselle geriet darüber in helle Bestürzung. Er war beim Zinsgenuß recht bequem geworden. Was sollte er in aller Welt mit dem Kapital anfangen, von dem er jetzt so sichere und gute Renten bezog! In seiner Ratlosigkeit begab er sich ins Comptoir. Erleichtert ging er nachher zum Stammtisch: aus alter Freundschaft wollte die Firma sein Geld zu vier Prozent im Bankgeschäft behalten.

Das Glück blieb der brasilianischen Erbschaft treu. Die Geschäftsverbindungen des Hauses dehnten sich fort und fort aus, gestalteten sich immer einträglicher. Industrielle Unternehmungen, bei denen die Firma beteiligt war oder die sie ganz in der Hand hielt, führten einen Aufschwung des Städtchens herbei, den früher niemand für möglich gehalten hatte. Selbst das Stadtblatt nebst Anzeiger für die Umgegend von Hasselfelde erschien in täglicher Ausgabe.

Um so anerkennenswerter war es, daß Wächter & Comp. nach wie vor in einfacher Weise fortlebten. Nicht als ob sie auf jede Bequemlichkeit verzichtet hätten! In der Nähe des alten Schützenhauses erwarben sie ein hübsches Grundstück, wo sich unter schattigen Bäumen bald eine geschmackvolle Villa erhob. Dort verlebte Alex Wächter mit seiner schönen Gattin glückliche Stunden, dort wuchsen ihnen drei liebliche Kinder heran, dort saß der alte Großvater Redwitz, dem das zunehmende Alter die Thätigkeit im Geschäft verbot, gar gern im Sonnenschein und freute sich, wenn seine Enkel sich im Grünen tummelten.

Seinen achtzigsten Geburtstag beging der Greis unter der herzlichsten Teilnahme von ganz Hasselfelde. Selbst aus der Ferne trafen Glückwünsche ein.

Leider sollte er diesen Tag nicht lange überleben. Umgeben von den Seinigen entschlief er. Unter seinem Nachlaß fand sich ein geschlossener Brief. „An meine Kinder!"

Ueber die Schulter ihres Gatten gebeugt, las Elsa mit demselben zugleich die letzten Worte des greisen Vaters.

„Wenn ihr diese Schrift vor Augen habt, bin ich nicht mehr unter euch, ihr Lieben, aber ich scheide in dem Bewußtsein, daß ihr glücklich seid. Ihr findet nun auch die brasilianische Erbschaft. Sie betrug nur viertausend Mark, aber sie hat uns Segen gebracht. Die Legende von den Millionen entstand ohne mein Zuthun. Als sie einmal vorhanden war, widersprach ich ihr nicht. In dem Geldschrank erblickten die Leute eine Bestätigung dessen, wovon sie vorher überzeugt waren. Ich handelte als Kaufmann, der seinen Kredit durch Repräsentation befestigt und mehrt. Dich, lieber Alex, wußte ich des Vertrauens würdig, darum durfte geschehen, was die Leute freiwillig thaten. Nicht nur ihr, meine Kinder, die ganze Stadt hat dabei gewonnen. Ich scheide von euch mit unbeschwerter Seele. Seid ferner glücklich und gedenkt des euch segnenden Vaters!"

Elsa schlang die Arme um den Hals ihres Gatten und zerdrückte eine Thräne der Rührung. Alex Wächter aber zog sein Weib an sich. „Ich ahnte längst, was jetzt Gewißheit ist. Der Vater hat niemand getäuscht, denn jeder muß wissen, wem und warum er vertraut. Die Sicherheit liegt zuletzt doch nur im Charakter der Menschen. Darum laß uns weiter arbeiten im Bewußtsein und mit dem Willen, das Vertrauen der Leute zu verdienen."

